

„Das Göttliche an unserem Gott ist seine Menschlichkeit“

Jesus von Nazaret und die Kirche heute

von *Knut Backhaus*

I. Jesus in der Mediengesellschaft

„Jesus wer soll das sein?
Ein Galiläer
Ein armer Mann
Aufsässig
Eine Großmacht
Und eine Ohnmacht
Immer
Heute noch“
Marie Luise Kaschnitz:
Ich vergesse so viel

1. Jesus in Sibirien. Eine Erzählung

Der Titel, inspiriert von einem Wort Hölderlins (s.u.), mag im Zusammenhang mit dem Untertitel eine gewisse Erwartung wecken: Jesus war menschlich, die Kirche heute ist nicht menschlich; also muß die Kirche werden, wie Jesus war. Aber der Exeget will keinen Eulenhandel mit Athen eröffnen, sondern sein eigenes Geschäft betreiben. Von Jesus freilich – dem irdischen, menschlichen Jesus – soll die Rede sein, aber nicht als Muster zur Kirchenkritik, sondern unter historischem Aspekt. Und von der Kirche heute soll die Rede sein, aber nicht insofern ihr Zustand zu Kritik Anlaß gibt, sondern insofern es ihre erste und letzte Aufgabe ist, von dem Menschen Jesus Christus als der Selbstmitteilung Gottes zu sprechen, insofern sie also herausgefordert ist zur Christus-Verkündigung.

Solche Verkündigung fällt nicht leicht. Wenn Kirche heute über Jesus Christus sprechen soll, fühlt sie sich bald wie jener russische Missionar, den Nikolai Lesskow in seiner Erzählung „Am Ende der Welt“ beschreibt. Sein Erzähler, ein orthodoxer Bischof des vorigen Jahrhunderts auf Visitationsreise durch Sibirien,

versucht, seinen Hundeschlittenführer zu einem Glaubensgespräch zu bewegen:

„Hast du schon etwas vom Herrn Jesus Christus gehört?“ – „Gewiß, Väterchen.“ – „Was hast du von ihm gehört?“ – „Daß er übers Wasser ging, Väterchen.“ – „Hm! Nun gut – ging, und noch was?“ – „Daß er die Schweine ins Meer jagte und ersaufen ließ.“ – „Noch mehr der Art?“ – „Nein, Väterchen. Gut, mitleidig war er, Väterchen.“ – „Warum mitleidig? Was hat er denn getan?“ – „Einem Blinden hat er auf die Augen gespuckt, Väterchen, und der Blinde sah. Dem Volk hat er Brot und Fisch zu essen gegeben.“ – „Du weißt immerhin viel, Bruder.“ – „Gewiß, Väterchen, ich weiß viel.“ – „Wer hat dir denn das alles gesagt?“ – „Die Leute erzählen’s sich, Väterchen.“ – „Eure Leute?“ – „Gewiß, Väterchen, unsere, unse-re.“ – „Und von wem haben sie es gehört?“ – „Weiß nicht, Väterchen.“ – „Nun, und weißt du auch, warum Christus hierher auf die Erde gekommen ist?“ – Er dachte hin, er dachte her, doch es kam keine Antwort. – „Du weißt es nicht?“, sagte ich. – „Ich weiß es nicht.“ – Ich erläuterte ihm die ganze rechtgläubige Lehre, aber es war ganz zweifelhaft, ob er zuhörte. Er schrie andauernd auf die Hunde ein und schwenkte die Peitsche. „Nun, hast du verstanden, was ich dir gesagt habe?“, fragte ich. – „Gewiß, Väterchen, verstanden. Er hat die Schweine ins Meer getrieben, dem Blinden auf die Augen gespuckt, und der Blinde sah. Er hat dem Volke Brot und Fisch gegeben“¹.

Dieses mißlungene Verkündigungsgespräch mag als Leitfaden durch den ersten Teil unserer Überlegungen dienen.

2. *„Hast du schon etwas vom Herrn Jesus Christus gehört? – Gewiß, Väterchen“: Jesus als Großmacht*

Erste Erkenntnis: Jesus bleibt aktuell, selbst am „Ende der Welt“. Die Überzeugung bleibt und ist nicht auszurotten: Er war gut, er

¹ Gesammelte Werke II, München 1964, 357-443: 404.

war mitleidig, er hat dem Volk Brot und Fisch gegeben. Dieses Faszinosum an der Menschlichkeit Jesu – allen Kontrasterfahrungen mit seiner Kirche zum Trotz – bleibt erstaunlich gegenwärtig. Eine Großmacht.

Einige Zahlen, die das verdeutlichen: Alle sechs Stunden erscheint weltweit ein Jesus-Buch, vier Bücher pro Tag. 25.077 Werke führten zwischen 1970 und 1997 Jesu Namen im Titel. Weltauflage allein für 1996: 1,8 Milliarden Bücher². Mein Computer-Ausdruck aus dem „Verzeichnis lieferbarer Bücher“, Stichwort: Jesus, hätte 316 Druckseiten umfaßt. Ähnliches ließe sich für das Filmgeschäft zeigen, wo Jesus seit 1897 eine Hauptrolle nach der anderen besetzt hat, allein in 120 regelrechten Jesus-Filmen³.

Wie der sibirische Schlittenführer dürften die meisten unserer Zeitgenossen also Jesus kennen. Er hat eine Publicity-Karriere hinter sich. Zwei Jahrtausende nun hat man über ihn erzählt, diskutiert, gestritten, um ihn innere Kämpfe und blutige Kriege geführt, sich an ihm gestoßen, an ihn geglaubt. Graumäusig, langweilig jedenfalls ist er nicht geworden in dieser Zeit, und so aktuell ist er geblieben, daß er noch in unseren Tagen vom Nachrichtenmagazin „Time“ zum „Man of the year“ gekürt werden konnte.

3. *„Was hast du von ihm gehört? – Daß er die Schweine ins Meer jagte und ersaufen ließ“: Jesus als Ohnmacht*

Großmacht und Ohnmacht liegen eng zusammen. Von Jesus hört der Zeitgenosse – nicht anders als der sibirische Schlittenführer – „per Gerücht“, und er merkt sich vor allem das Bizarre und Absonderliche.

„Focus“ formuliert: „Wer den ‘Kirchen’ bzw. der konfessionellen Historik mißtraut, wird leicht zum Opfer süffig formulierender, aber Sachkenntnis entbehrender Schreiberlinge“⁴. In der Tat:

² So die Zeitschrift „Focus“ 14/1997, 160, unter Berufung auf den US-amerikanischen Religionsstatistiker D. B. Barrett.

³ Vgl. jetzt G. Langenhorst, Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart, Düsseldorf 1998.

⁴ Focus 14/1997, 160.

„Junk-scholarship“, Ein-Mann-Theorien privatgelehrter Sonderlinge – meist antikirchlich, manchmal (und das ist tragischer) prokirchlich – haben Konjunktur, und die Fachwissenschaft ist dagegen hilflos. Erstaunlich ist das nur für den, „der nicht weiß, daß auf dem Büchermarkt wie inzwischen auch im Fernsehen alles Denkbare auch machbar ist, sei es auch noch so schwach-sinnig, der nicht weiß, daß nichts töricht genug sein kann, um nicht doch von breiten Teilen unserer Bevölkerung konsumiert zu werden. Für Fachleute auf dem Gebiet der Qumranforschung ist es überaus ernüchternd festzustellen, daß sie sich nun schon seit Jahren auf einem regelrechten Kreuzzug gegen der erklärten Unsinn von Eisenman und Thiering, von Thiede, Jean Magne und wie sie alle heißen mögen, befinden, dabei aber jedoch nur bewirken, daß deren Bücher mit all ‘dem aufgewärmten Zeug’ ... umso mehr gelesen werden“⁵. Auf jedes solide Buch über Jesus kommen unzählige, die den Bundesbürger schlechter informieren, als die Leute den Schlittenführer informiert haben. Seit Jahrzehnten ist Jesus von den Bestsellerlisten nicht fortzudenken. Das große – noch seriöse – Thema der sechziger und siebziger Jahre: Jesus, der Jude⁶. Seicht dann die nächste Welle: Lebenshilfe im Stil von Franz Alts „Jesus – der erste neue Mann“. Eklatant unsolide schließlich der Trend der achtziger und neunziger Jahre: Verschwörungen, Qumran, Augenzeugen. „Verschlußsache Jesus“, „Der Jesus-Mythos“, „Das Jesuskomplott“, „Der Jesus-Papyrus“, „Die Jesus-Fälschung“, „Jesus aus Qumran“, ... – Wer kennt die Namen, zählt die Phantasien? Das letztgenannte Buch, von Barbara Thiering verfaßt, zeigt, daß manchmal auch Fachleute der Versuchung zum Bestseller erliegen. Immerhin stammte ein Vorläufer der heutigen Qumran-Schlager aus der Feder eines renommierten Forschers namens John M. Allegro, der sein Renommee freilich untergrub, als er in seinem Buch „The Sacred Mushroom“ die These begründete (und mit farbigen Photos untermauerte), ein Mensch namens Jesus habe nie existiert; vielmehr handele es sich um das Kodewort für einen halluzinogenen

⁵ H.-J. Fabry, Qumran und das frühe Christentum, in: Zur Debatte 27 (1997), H. 3, 8f: 8.

⁶ Bekannt wurde etwa *Schalom Ben-Chorins* „Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht“ (1967) oder *Pinchas Lapides* „Ist das nicht Josephs Sohn? Jesus im heutigen Judentum“ (1976).

Fliegenpilz, den die ersten Christen bei ihren Mählern genossen hätten⁷.

Regelmäßig im journalistischen Kirchenjahr zu Weihnachten und zu Ostern bringen „Spiegel“, „Stern“ und andere Journale Titelstories über Jesus. Er sei vermutlich nie geboren und zudem am Kreuz nicht wirklich gestorben. Mal wird der Familiensarkophag Jesu entdeckt, mal ein alle Fachwissenschaft hinfortfegendes Papyrusfragment, mal ein Splitter seines Kreuzes. Jesus: das uneheliche Kind, der unstete Ehemann, der liebevolle Vater, der Frauenheld, der Homosexuelle, der Nachkomme des Herodes und der Urahn des Merowinger-Geschlechts – all dies ist belegbar. Endgültig freilich klärt Karl Herbst – „der theologische Kriminalist, eine moderne Verkörperung des legendären Pater Brown“, der zugleich Franz Alt wesentlich beeinflusst hat – den „Kriminalfall Golgatha“, zumal er „sechs Jahre lang Hilfskranken-träger gewesen ist“, was ihn zu seiner Aufgabe zweifellos prädestiniert, sei er doch „ein im Umgang mit Leichen Erfahrener“⁸: Jesus ist nach seinem Scheintod nach Damaskus gewandert, um sich einer Handelskarawane gen Osten anzuschließen: „Was ich über seinen weiteren Erdenweg sicher weiß (ohne Indien-Legenden!), reicht noch nicht zur Veröffentlichung. Aber ich würde gerne darüber reden mit einem interessierten Archäologen und einem engagierten Millionär“⁹. Gleichwohl, auch Kaschmir, China oder Südfrankreich bleiben im Gespräch. Es ist wie im Reliquienhandel des Mittelalters – nur daß statt pseudo-sakrale Requisiten pseudo-wissenschaftliche Hypothesen verschachert werden.

Jesus wird nicht graumäusig und langweilig – das ist eine Chance. Aber er wirkt heute stets als greller Mittelpunkt hektisch-nervöser Debatten – und darin liegt das Risiko. Tröstlich mag da die Erkenntnis wirken, daß dies stets so war. Seitdem historisch nach Jesus gefragt wird, herrscht Streit über ihn, und solange Streit über ihn herrscht, wird noch nach ihm gefragt. Und so gilt am Ende des 20. Jahrhunderts, was Lichtenberg vor zwei Jahrhunder-

⁷ The Sacred Mushroom and the Cross, London 1970; dt. Der Geheimkult des heiligen Pilzes, Wien 1971.

⁸ So in der Einführung von B. Marz: Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus, Düsseldorf 1992, 8.

⁹ So der Verfasser selbst, ebd., 206.

ten schrieb, als in der Aufklärungszeit die historische Frage nach Jesus erstmals die Menschen fesselte:

„Eigentlich nicht der menschliche Verstand oder das menschliche Herz, sondern das menschliche Maul ist es, für das wir sorgen, das wir bilden, auf dessen Erziehung bedacht wir Bibliotheken und Abtritte mit Journalen anfüllen. Polen wird geteilt, der Orden der Jesuiten aufgehoben, Holstein an Dänemark abgetreten. Davon reden zehn bis fünfzehn politische Zeitungen, wie es sich gehört, mit untertänigst devotester Trockenheit. Aber nun hört einmal. Bahrdr travestiert das Neue Testament¹⁰. Da wird in allen gelehrten und ungelehrten Zeitungen gedonnert, gezischt, geklatscht, gepfiffen und getreten, Gläser entzweigeschlagen, Bleistifte stumpf notiert, Zähne verfroren, Tintenfüßer für Sandbüchsen und Sandbüchsen für Schnupftabaksdosen angesehen, Perücken aufgehoben und darunter gekratzt, in Journalen und Annalen darüber gesprochen, gedacht und nicht gedacht. Mit allem Respekt vom Publikum gesprochen, wenn mein Bedienter so etwas täte, ich danke ihn ab oder schickte ihn ins Zuchthaus. ... Der Grund hiervon ist eine gewisse Weichlichkeit, die ihren Grund endlich im vielen Kaffeetrinken hat ...“¹¹

4. *„Nun, und weißt du auch, warum Christus hierher auf die Erde gekommen ist? – Er dachte hin, er dachte her, doch es kam keine Antwort“: Jesus als Rätsel*

Das Gespräch mit dem Schlittenführer endet da, wo es begonnen hat. Denn der Schlittenführer hat nicht die Fragen, zu denen die Antworten des Bischofs passen. Präziser mit Blick auf die Situation heute: Nach einer repräsentativen Umfrage des Bielefelder Emnid-Instituts von 1992 können 71 % der Deutschen im Westen und 83 % der Deutschen in den neuen Bundesländern den Satz

¹⁰ Der Aufklärungstheologe *Carl Friedrich Bahrdr* (1741-1792) veröffentlichte 1772-1775 eine rationalistische Paraphrase des Neuen Testaments: *Neueste Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen*.

¹¹ *Georg Chr. Lichtenberg*, *Aphorismen*. Hg. von M. Ryncher, Zürich 1947, 159.

„Gott hat Jesus zu den Menschen gesandt, um sie zu erlösen“ nicht mehr bejahen. Von den „regelmäßigen Kirchgängern“ (im Westen) stimmten 56 % der Katholiken und 59 % der Protestanten diesem Satz zu¹². Übrigens bejahten in der gleichen Umfrage immerhin 40 % der Westdeutschen den Satz „Jesus hat 5000 mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist“, und für 77 % der Westdeutschen hat Jesus Kranke geheilt¹³. In allen Fragefeldern nimmt die Zustimmung zur christlichen Botschaft seit Jahren ab, mit Ausnahme eines einzigen Motivs: Die Plausibilität „Auferstehung der Toten“ wächst, aber nicht aufgrund der kirchlichen Verkündigung, sondern aufgrund einiger Bestseller über Reinkarnation. Damit endet das Gespräch über Jesus. Der Bischof predigt buchstäblich gegen den Wind. Denn er macht einen strategischen Fehler: „Ich erläuterte ihm die ganze rechtgläubige Lehre, aber es war ganz zweifelhaft, ob er zuhörte.“

Drei Lehren sind zu ziehen: 1) Jesus fasziniert. Er fasziniert, solange von ihm *erzählt* wird. Das ist die Chance für die Kirche heute. 2) Sobald über ihn *doziert* wird, schwindet die Anziehungskraft seiner Gestalt. Die rechtgläubige Lehre allein vertut die Chance. 3) Erzählt wird freilich mancher Unfug. Darin liegt das Risiko kirchlicher Verkündigung.

Aufgabe der Kirche ist es, existenznah und gleichzeitig wahrhaftig über Jesus zu erzählen. Die Jesus-Botschaft hat nach wie vor ihre Chance als Mitte kirchlicher Verkündigung. Die Kirche wird sich freilich hüten müssen, sich mit ihrem Christus-Bild von den Mechanismen der Mediengesellschaft steuern zu lassen. Wenn etwa als Logo für den kommenden Katholikentag in Mainz an der Stelle, wo man ein Kreuz als Hinweis auf Jesus gewohnt war, nun ein Delphin durch das Wasser hüpfte, spritzig-modern und stromlinienförmig, dann dürfte dieses Wasser eher trübe sein. Ein kirchliches Image, das es nicht nötig hätte, sich mit „Knuddeltieren im Flipperformat“ zu profilieren, wäre gewonnen, wenn die Kirche den ihr anvertrauten Reichtum – und das ist zuerst und zuletzt Jesus Christus – aus jenen existentiellen Tiefen höbe, wo sie auch in der Mediengesellschaft konkurrenzlos bleibt.

Wie aber geht das? In der Beobachtung Lichtenbergs liegt schon die Antwort: „Eigentlich nicht der menschliche *Verstand* oder das

¹² „Der Spiegel“ 25/1992, 41; 22/1996, 76.

¹³ „Der Spiegel“ 25/1992, 37.

menschliche *Herz*, sondern das menschliche Maul ist es, für das wir sorgen“. Kirchliche Rede von Jesus wird eine wirkliche Alternative, wenn sie eben nicht in den seichten Gewässern der Infotainment-Branche fischt, sondern sich dort verankert, wo die eigentlichen Gründe liegen: im menschlichen Verstand und im menschlichen Herz. Beides zusammen, wohlgemerkt.

Den menschlichen *Verstand* benutzen, das setzt voraus, daß wir intellektuell redlich über Jesus informiert sind. Deshalb gilt Teil II der historischen Jesus-Frage. Das menschliche *Herz* ansprechen – das leistet Wissenschaft nicht, wohl aber die Vielzahl von weitherzigen und warmherzigen Christus-Bildern, die das Neue Testament vor Augen führt. Wir wollen sie in Teil III bedenken.

II. Jesus von Nazaret ...

„*Non coerceri maximo, contineri minimo,
divinum est.*“

Hölderlin, *Hyperion*¹⁴

1. Jesus-Forschung: Ein Überblick

Die historische Jesus-Frage ist ein Kind der Aufklärung. Der erste, der diese Frage stellte, war der Hamburger Philologe *Hermann Samuel Reimarus* (1694-1768); kein Geringerer als *Gottfried Ephraim Lessing* gab die Fragmente des „Wolfenbütteler Ungenannten“ heraus. Reimarus unterschied als erster zwischen dem historischen Jesus und dem Christus der Verkündigung, zerschnitt also das Band, das beide im Glauben der Kirche zusammengehalten hatte. Jesus wird als messianisch-politischer Prophet ganz in den Kontext des zeitgenössischen Judentums eingeordnet. Er habe ein politisch-weltliches Königreich angesagt; sei aber letztlich am Kreuz gescheitert. Die Apostel, von eigener Hände Arbeit längst entwöhnt und dem Nichtstun verhaftet, hätten den Leichnam gestohlen und nach 50 Tagen, als er nicht mehr

¹⁴ Vorspruch („Nicht vom Größten begrenzt zu sein, sondern umschlossen zu werden vom Kleinsten – das ist göttlich.“).

identifizierbar war, seine Auferstehung und baldige Wiederkunft verkündet.

Es folgte eine Flut rationalistischer Leben-Jesu-Bücher. Sie setzten die äußere Darstellung der Evangelien zwar als historisch voraus, suchten sie dann aber mit dem zu vereinbaren, was zeitgenössisch als Vernunft galt. Das Paradestück des rationalistischen „Leben Jesu“ war die Erklärung des Wunders, das als ein Zugeständnis gegenüber jüdischer Mirakelfrömmigkeit gesehen wurde und nunmehr rational aufzulösen sei. Die Essener dienten schon damals als Generalschlüssel; sie geben Jesus Tipps und Tinkturen, sind wohl auch zu der einen oder anderen Verschwörung bereit. Jesus hat keine Wunderheilungen vollbracht, sondern Diäten verschrieben. Nicht über den See ist er gewandelt, sondern – was einfacher scheint – über den Strand, wenn nicht auf einem den Blicken verborgenen Balken. Brote hat er nicht vermehrt, sondern zum Teilen ermuntert. Statt „Totenerweckung“ findet sich die Überschrift „Jesus bewahrt vor zu frühem Begrabenwerden“, und so lautet das Wort des Vaters des epileptischen Knaben eher preußisch: „Ich bin überzeugungstreu; hilf auch, wenn ich Mangel in der Überzeugungstreue habe“. Selbstverständlich ist Jesus schon damals am Kreuz nur einen Scheintod gestorben. Plausibler sollte das Evangelium so werden, aber das ambitionierte Bestreben, nun auch für alles eine vermeintlich vernünftige Lösung an den eindeutigen Texten vorbei zu finden, hat schon die Zeitgenossen zu Spott ermuntert.

Einen methodischen Fortschritt erzielte *David Friedrich Strauß* (1808-1874), als er – die Mitte zwischen dem rechtgläubigen Supranaturalismus und der rationalistischen Spekulierfreude suchend – das Erklärungsmodell des Mythischen in die Leben-Jesu-Forschung einführte: Den Evangelisten geht es nicht um die Überlieferung von „Passiertem“, sondern um die Deutung der Gestalt Jesu im Licht des alttestamentlichen „Mythos“. In Form geschichtlicher Darstellung geschieht religiöse Deutung.

Mit dem Fortschreiten der Literarkritik, der Entwicklung der Zwei-Quellen-Theorie, darin eingeschlossen Logienquelle und Priorität des Markus-Evangeliums, lichtetete sich die Quellenlage und damit auch der Zugang zur Geschichte, doch nicht so, daß das Leben Jesu nun konsensfähig hätte rekonstruiert werden können.

Die Vielzahl historischer Jesus-Biographien spiegelte die Vielfalt ihrer Verfasser wider.

Der wissenschaftliche Garaus ereilte solche Jesus-Forschung auf ihrem Höhepunkt, 1906, und der Totengräber war *Albert Schweitzer* (1875-1965). In diesem Jahr veröffentlichte er, damals Exeget in Straßburg, eine umfangreiche Studie: die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“. Das Ergebnis: Die Jesus-Bücher verraten einiges über Psychologie, viel über ihre Verfasser und nichts über Jesus. Jesus wird je nach Geschmack seiner Porträtisten ganz in den Farben des 19. Jahrhunderts gemalt, ist je nach Denkvoraussetzung seiner Biographen ein prophetischer Religionskritiker, ein liberaler Philanthrop, ein Muster rechter Sittlichkeit usw. Im deutschen Sprachraum war er dann auch schon einmal eine militärisch geprägte Kämpfernatur, kurze Zeit sogar Prototyp eines Ariers. Heute, 90 Jahre nach Schweitzer, ist Jesus offen, betroffen, feministisch, ökologisch, kirchenkritisch, provokatorisch nach allen Seiten. Kurzum: Er wird nach wie vor zum Spiegelbild dessen, was dem jeweiligen Betrachter wichtig ist, zum Spiegelbild der eigenen Zeit. Und gerade so, der eigenen Zeit verhaftet, verliert man den historischen Jesus, der nun einmal seine ureigene Zeit hatte und so, historisch gesehen, in unserer Zeit stets ein Fremder bleibt.

Albert Schweitzer hat mit seinen Worten Bilanz gezogen:

„Es ist der Leben-Jesu-Forschung merkwürdig ergangen. Sie zog aus, um den historischen Jesus zu finden, und meinte, sie könnte ihn dann, wie er ist, als Lehrer und Heiland in unsere Zeit hinstellen. Sie löste die Bande, mit denen er seit Jahrhunderten an den Felsen der Kirchenlehre gefesselt war, und freute sich, als wieder Leben und Bewegung in die Gestalt kam und sie den historischen Menschen Jesus auf sich zukommen sah. Aber er blieb nicht stehen, sondern ging an unserer Zeit vorüber und kehrte in die seinige zurück. Das eben befremdete und erschreckte die Theologie der letzten Jahrzehnte, daß sie ihn mit allem Deuteln und aller Gewalttat in unserer Zeit nicht festhalten konnte, sondern ihn ziehen lassen mußte. Er kehrte in die seine zurück mit derselben Notwendig-

*keit, mit der das befreite Pendel sich in seine ursprüngliche Lage zurückbewegt*¹⁵.

Was aber führt überhaupt noch zu Jesus, wenn der Jesus der historischen Forschung in die Fremdheit der apokalyptischen Welt Palästinas versinkt? Für Schweitzer wurde die praktische Grundintention zur alles entscheidenden Brücke: Jesu Wille, die Ethik. Wenn historische Spurensuche nicht weiterführt, so geschieht Spurensuche in der Nachfolge. Und so endet das Buch mit der Absage an die Frage „Wer ist er?“, um so die Frage „Was will er?“ zu gewinnen:

*„Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns, wie er am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht wußten, wer er war, herantrat. Er sagt dasselbe Wort: Du aber folge mir nach! und stellt uns vor die Aufgaben, die er in unserer Zeit lösen muß. Er gebietet. Und denjenigen, welche ihm gehorchen, Weisen und Unweisen, wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft an Frieden, Wirken, Kämpfen und Leiden erleben dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erfahren, wer er ist ...“*¹⁶.

Schweitzer zog die Konsequenz: Er ließ die historische Wissenschaft in Straßburg zurück und ging nach Lambarene. Nicht in der Studierstube und vor den Quellenwerken, sondern allein dort war ihm Jesus-Begegnung leibhaftig glaubwürdig.

Nach Schweitzer blieb die Exegese lange Zeit zurückhaltend gegenüber der historischen Jesus-Frage. *Rudolf Bultmann* (1884-1976) hat zwei Gründe dafür angeführt: Die Rückfrage sei erstens wissenschaftlich aussichtslos. Das älteste Evangelium ist vier Jahrzehnte nach Jesu Tod geschrieben worden, und der mündliche Traditionsprozeß war von allen möglichen theologischen Interessen überlagert. Die historische Rückfrage sei zweitens theologisch bedeutungslos. Entscheidend ist der Jesus, der hier und jetzt durch das Wort der Verkündigung in meine Existenz tritt und

¹⁵ Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (1906/1913), Tübingen⁹1984 (UTB 1302), 620f.

¹⁶ Ebd., 630.

mich in die Entscheidung ruft (der „kerygmatische Christus“ also).

1953 hielt *Ernst Käsemann* (1906-1998) seinen berühmten Vortrag „Das Problem des historischen Jesus“, in dem er sich energisch mit seinem Lehrer Bultmann auseinandersetzte und die „neue Frage“ nach dem historischen Jesus einleitete. Das Hauptargument lautet: Das christologische Kerygma selbst ruft zur Rückfrage nach Jesus, denn es beruft sich ja auf sein geschichtliches Wirken und erzählt von ihm als geschichtlicher Gestalt in den Evangelien. Denn der, der dort gekreuzigt wurde, hat einen Namen und eine Geschichte. Danach geschichtlich zu fragen ist theologisch legitim. Darüber herrscht heute Konsens. Und ebenso herrscht Konsens darüber, daß diese Frage unter historischem Aspekt mit Aussicht auf (relativen) Erfolg möglich ist. Zwar hat die Forschung dieses Jahrhunderts Adolf von Harnacks Habilitationsthese insgesamt bestätigt: „Vita Jesu Christi scribi nequit“, aber sie hat in den letzten Jahrzehnten auch verfeinerte Kriterien entwickelt, die eine methodengeleitete Rückfrage nach Jesus ermöglichen und zu einem gewiß fragmentarischen, aber im ganzen stimmigen Bild von seinem Wirken, seiner Botschaft und seinem Selbstverständnis führen. Das unter Historikern im ganzen konsensfähige Bild ist heute insgesamt viel deutlicher, als man gewöhnlich meint, auch wenn sich gerade in letzter Zeit (man spricht vom „third quest“) zeigt, daß es noch immer zu erweitern und zu vertiefen ist. Soviel jedenfalls steht fest: Über Jesus wissen wir mehr als über Sokrates, Buddha oder Zarathustra.

2. *Der historische Jesus: Eine Lebensskizze*

Jesus wurde gegen Ende der Regierungszeit Herodes des Älteren, zwischen 7 und 4 v. Chr., geboren¹⁷. Die bäuerliche Lebenswelt seiner galiläischen Heimat prägt ihn; aus ihr leben seine Gleich-

¹⁷ Die hier gebotene Skizze ist natürlich denkbar fragmentarisch. Aus der Fülle der Literatur, die anzuführen kein Raum ist, seien wenigstens drei recht unterschiedliche und sehr wichtige Jesus-Bücher genannt: *G. Bornkamm*, *Jesus von Nazareth*, Stuttgart (1956) ¹⁵1995; *J. Becker*, *Jesus von Nazaret*, Berlin 1996; *G. Theißen* u. *A. Merz*, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 1996.

nisse: die Hausfrau, die die Münze verliert und beharrlich nach ihr sucht, der Sämann und sein Tagewerk, das kleine Dorf, das Hochzeit feiert, die Witwe, vor deren Schlägen sich selbst der Richter fürchtet. In den zwanziger Jahren schließt Jesus sich der Bußbewegung des Täufers Johannes an und empfängt dessen Taufe, ein endzeitliches „Sakrament“, das den einzelnen vor dem Feuergericht des „Kommenden“, vermutlich JHWHs selbst, verschonen soll. Damit sind schon wesentliche Prämissen seines eigenen Wirkens genannt: seine Distanz vom offiziellen jüdischen Tempelkult, die Bedeutung des Individuums für das angebotene Heil, die drängende Naherwartung.

Die Unterschiede zwischen Johannes dem Täufer und Jesus erklären sich aus dessen gewandeltem Gottesbild, der „Abba“-Erfahrung Jesu: Er verzichtet auf Taufe und Askese; er bleibt nicht in der Wüste, bis die Büsser kommen, sondern geht ihnen nach; er hält Mahl mit jenen, die vom Heil ausgeschlossen schienen; kurzum: er verkündet in Wort und Tat die *basileía tou theou*, die Königsherrschaft Gottes. Sie ist jene machtvolle und heilende Gegenwart des Abba, die in Jesu Magnetfeld bereits „im Kommen“ ist, erfahrbar vorweggenommen wird in seiner Verkündigung, seinen Exorzismen und Heilungen, in der Lebensgemeinschaft mit ihm.

Jesus lehrt auf der Wanderschaft. Seine Gefolgschaft sprengt den Rahmen des Üblichen: *am haarez*, Sünder, Zöllner, Zeloten, Frauen, Kinder ... Vor allem fällt die Weise auf, in der Jesus lehrt. Ein jüdischer Rabbi legitimiert sich durch die Tradition, in der er steht, durch die Belegstelle, die er anführen kann in der Heiligen Schrift: seine Autorität ist vermittelt. Die Vollmacht Jesu ist unmittelbar; sie wurzelt allein in ihm selbst, genauer: in seiner personalen Beziehung zum Abba, als dessen Platzhalter er wirkt. Jesu „Originalität“, buchstäblich verstanden, liegt also weniger darin, daß er alles zuerst und unvergleichlich gemacht hat, sondern in seiner gelebten *Ursprünglichkeit* zu Gott (L. Boff), die er für die Menschen zur *unmittelbaren* Erfahrung werden läßt¹⁸.

Am 14. Nisan (7. April) wohl des Jahres 30 wurde Jesus gekreuzigt. Fragt man nach der *causa mortis* so unterscheidet die Forschung dreierlei. Der *Anlaß* für die Hinrichtung war Jesu Tempel-

¹⁸ Vgl. dazu G. Bornkamm, a.a.O., 48-56.

aktion, die die Jerusalemer Autoritäten gegen ihn aufbrachte; die *Ursache* die damit verbundene Botschaft Jesu: die mit ihm nahegekommene und ihr Recht einfordernde Königsherrschaft Gottes; der *juristische Vorwand* war politische Rebellion, wie der *titulus crucis* verrät, wenn er auf den „König der Juden“ weist. Jesu Jünger verstreuten sich; nur wenige blieben bei ihm bis zuletzt, halbherzig Petrus, warmherzig die Frauen. Historisches Faktum ist, daß alle diese wenig später mit Mut und Kraft verkündeten, Jesus sei auferstanden und als erhöhter Herr so lebendig wie nie zuvor. Historisches Faktum ist auch, daß einige von ihnen für diese Überzeugung in den Tod gegangen sind. Ihnen allen jedenfalls war am Ende der historische Jesus nicht ganz so wichtig wie der Christus, der mit jedem von ihnen, noch immer unterwegs war.

3. Die innere Geschichte: Eine Nachfrage

Der skizzierte Jesus ist jener, der der historischen Forschung zugänglich ist. Für viele Christen wirkt er nicht gerade beeindruckend. Wie ansprechend auch immer seine Botschaft gewesen sein mag, mit der er da zog von einem galiläischen Dorf zum nächsten – Christsein im Heute motiviert er nicht. Damit stellt sich die entscheidende Frage: Was eigentlich hat ihn „ausgemacht“?

Die beiden vielfältig bezeugten Grunderfahrungen mit ihm habe ich schon genannt: *Ursprünglichkeit* zu Gott und *Unmittelbarkeit* zu den Menschen. Konkret: Jesu Welt war in religiöses Herkommen eingebunden, so daß jedes Leben hier fest definiert schien in seinem Wert vor Gott und Mensch. Und Zukunft, eschatologische Zukunft, wie sie das täuferische und apokalyptische Milieu erwartete und zum Teil auch erringen wollte, kam aus Gottes Jenseits. In den Worten Günther Bornkamms:

„Von hier aus versteht sich das seltsame Bild, das Jesu geschichtliche Umwelt bietet: gleichsam ein Boden, steinhart und dürr geworden durch das Alter seiner Geschichte und Tradition, und doch ein vulkanisch erschüttertes Terrain, aus dessen Spalten und Rissen immer wieder das Feuer glühender Erwartungen herausbricht. Beides aber, Erstarrung und Er-

schütterung, Versteinering und lodender Ausbruch ist im Grunde gleichen Ursprungs: Verwirklichung und Ausdruck eines Glaubens, der an den Gott jenseits von Welt und Geschichte sich hält“¹⁹.

Weithin ein Gottesbild also, für das Gott Jenseits oder Macht, Angst oder Zukunft ist, das aber für den einzelnen keine lebendige Gegenwart stiftet. Und ein Menschenbild, in dem der einzelne keine lebendige Gegenwart hat, weil die Menschen, die gerechten wie ungerechten, im Kollektiv verrechnet werden. Und in dieser Welt sieht und spricht Jesus zuerst den Einzelnen an, traut ihm eine unmittelbare Beziehung zum Abba zu, für den ein jeder – bis zu den gezählten Haaren auf dem Haupt – wichtig ist. Jesus stellt den Menschen, den konkreten Menschen in die Mitte, und das nicht als Humanist, sondern als direkte Konsequenz seines jüdischen Glaubens an einen Gott, der Nähe und Leben ist.

Auf dem eben beschriebenen trockenen Boden ist dieses Gottesbild Jesu ein Vulkanausbruch von gewaltiger religiöser Energie: Jesus ist den Menschen unmittelbar nah, und in ihm erfahren sie Gott selbst unmittelbar als Gegenwart, weil Jesus zu diesem Gott in einem ursprünglichen Verhältnis steht. Das heißt es, wenn die neutestamentlichen Schriften dartun, daß in Jesu Magnetfeld Gottes Herrschaft personal anbricht: Gott wird unmittelbar Gegenwart, weil Jesus und Gott im Ursprung verbunden sind.

Alles, was man später mit theologischem Recht über ihn sagt – Jesus ist der Messias, der Menschensohn, der Gottessohn, der Kyrios, das Opferlamm ... – all das sind Versuche, etwas einzufangen von dieser Grundmelodie seiner Existenz. Ein wenig wohl fangen diese „Hoheitstitel“ auch ein, und doch bleibt jeder Versuch für sich Bruchstück. Jene Definition wird ihm am ehesten gerecht, die am spannungsreichsten ist, die des Konzils von Chalcedon (451 n. Chr.): „Gleichwesentlich dem Vater und gleichwesentlich dem Menschen“. Das Göttliche und das Menschliche fallen in Jesus Christus zusammen: Ursprünglichkeit zum Abba und Unmittelbarkeit zu den Menschen. Anders, Hölderlin folgend, gesagt: Das Göttliche an unserem Gott ist seine Menschlichkeit.

¹⁹ Ebd., 50.

Und vielleicht ist es das, was Schweitzer meinte, wenn er vom „namenlosen Geheimnis“ sprach.

III. ... und die Kirche heute?

„... die gefährlichste Art von Indifferentismus und der ganz gewöhnliche ist: eine bestimmte Religion zu haben; aber diese Religion verwässert und verhunzt zu reinster Pansche, so daß man diese Religion auf eine durchaus leidenschaftslose Weise haben kann ...“

Sören Kierkegaard

1. Alle Bilder sprengend

Den neutestamentlichen Autoren liegt der Gedanke fern, ihren Kyrios mit den Mitteln historischen Forschens zu suchen. Statt dessen sind die Grunderfahrungen mit Jesus von Anfang an im Licht des Osterglaubens weiter-erzählt worden, und zwar im doppelten Wortsinn: weitergegeben und theologisch fortgeschrieben. Die Christus-Bilder mit ihrem schöpferischen Potential, ihrer Macht, die Existenz zu berühren, den lebendigen Kontakt zu stiften mit dem stets bleibenden Ursprung – das war der alten Kirche wichtiger als das historische Aufbewahren.

Man hat dafür das Bild vom „mitgehenden Anfang“ vorgeschlagen. Beides ist wichtig: das Mitgehen wie der Anfang. Der „historische Jesus“ – also der Jesus, sofern er für die geschichtliche Betrachtung erreichbar ist – steht am Anfang; der „kerygmatische Christus“ der Kirche ist nicht eine zweite, fiktive Person, die dann nach Ostern noch dazukommt, sondern der im Glauben gegenwärtige und verkündigte Jesus des Anfangs, wie er den Glaubenden auf seiner ureigenen Lebensspur jetzt begleitet, eben mitgeht.

Jedes Evangelium zeichnet deshalb – gewiß auf historischer Grundlage und doch für unseren Geschichtssinn recht unbekümmert – sein eigenes Christus-Bild, und zwar aus der Existenzmitte der Begegnung mit dem Auferstandenen im Hier und Heute. Verkündigung, die am Neuen Testament Maßstab nimmt, bleibt

daher an solche Christus-Bilder verwiesen. Die Gefahr ist die Beliebigkeit, sind die Marktmechanismen der Mediengesellschaft: „Welchen Jesus hätten Sie denn gern?“ – lautet der Titel eines neuen Jesus-Buchs. Statt dessen wäre zu fragen: Welche Christus-Bilder sind historisch wie theologisch legitim?

Meine These lautet: Jene Christus-Bilder sind legitim und für die Verkündigung fruchtbar, die noch immer die Urspannung und die Ursynthese des Jesus von Nazaret repräsentieren: Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit, Originalität und Individualität, das Göttliche im Menschen Jesus und gerade so das Menschliche ganz bei Gott. Und da empfiehlt sich wieder die spannungsvolle Zusammenschau des Konzils von Chalkedon, von der wir gesagt hatten, sie entfalte die neutestamentlich bezeugte Grunderfahrung mit Jesus: gleichwesentlich Gott, gleichwesentlich den Menschen.

Markus bereits mußte sein Evangelium schreiben, weil die Gefahr bestand, daß die Erinnerung an Jesus und seine konkrete, irdische Biographie verblaßte. Johannes hat aus seiner Perspektive dann ein ganz anderes Christus-Bild entworfen: nicht mehr der Jesus mit dem vertrauten Geruch galiläischer Heimerde, sondern der himmlische Offenbarer. Und so ist es geblieben. Die Perspektiven haben sich zwar vertieft, aber in dieser Polarität blieben sie aufeinander bezogen. Der Menschliche, der Göttliche, aber doch in der Zusammenschau: der Gute Hirt und der Pantokrator in den Katakomben; der menschliche Jesus der Theologenschule zu Antiochien und der göttliche Herr der Theologenschule zu Alexandrien; der benediktinische Kyrios der Liturgie und der franziskanische Menschenfreund; der irdische Messias der Aufklärung und der göttliche Erlöser der Orthodoxie.

In der kirchlichen Verkündigung hat sich sicher eher die Sicht des himmlisch-erhabenen Christus durchgesetzt. Theoretisch gehörte es zwar zum Glaubensgut, daß Jesus „wahrer Mensch“ sei, „in allem uns ähnlich außer der Sünde“ (so noch einmal das Konzil von Chalkedon). Doch im Blickfeld des offiziellen christologischen Bewußtseins stand eher der allgewaltige, leidenschaftslose Gottessohn, der Herr des Himmels und der Erde. In der Volksfrömmigkeit hingegen hat sich der Menschliche eigentlich immer wieder zu Wort gemeldet: als altsächsischer Volkskönig im „Heliand“, als Krippenkind bei den Franziskanern, in der Kreuz-

wegfrömmigkeit, im letzten Jahrhundert in der Herz-Jesu-Verehrung und auch im Nazarener-Stil.

Offiziellen Einzug durch das Hauptportal der Kirche hat der irdisch-historische Jesus mit dem Bibelfrühling der Konzilszeit gehalten. Dies wurde damals als sehr befreiend erlebt, aber mittlerweile ist auch dieser menschliche Jesus längst „out“. Für die nachwachsende Generation hat „Jesus, der Mensch unter Menschen“ gar nicht das befreiend Menschliche an sich wie für die 60er und 70er Jahre. Eher wirkt er trivial. Daß Jesus Schuld vergibt, entspricht dem allgemeinen Laissez-faire-Stil der billigen Gnade. Daß er Wunder tut, kann nach Dauergenuß des PKW-Werbe-Singsangs „Nichts ist unmöglich!“ kaum begeistern. Daß er Nächstenliebe lehrt, läßt ihn zum 08/15-Prediger werden, denn das tun heute alle. Jesus als Mensch unter Menschen ist banal, denn Mensch ist – viel faszinierender – Michael Jackson auch – oder Lady Diana, die bereits dem einen oder anderen Visionär erschienen ist, oder Elvis Presley, dessen Büste ja auch schon Tränen vergossen hat²⁰.

Keiner hat diese religiöse Belanglosigkeit des nur menschlichen Jesus so frühzeitig empfunden wie Heinrich Böll, der 1973, mitten im „Bibelfrühling“, feststellte:

„Mir erscheint die Trennung des Jesus vom Christus wie ein unerlaubter Trick, mit dem man dem Menschgewordenen seine Göttlichkeit nimmt und damit auch allen Menschen, die noch auf ihre Menschwerdung warten ... An der Gegenwart des Menschgewordenen werde ich nie zweifeln. Aber Jesus allein? Das ist mir zu vage, zu sentimental, zu storyhaft, zu sehr eine 'rührende Geschichte' ... Ich kann das Menschliche vom Göttlichen so wenig trennen wie Form vom Inhalt ... Ich kann nur an die Präsenz des Menschgewordenen glauben. Nicht mehr und nicht weniger“²¹.

²⁰ Vgl. die Bestandsaufnahme der Religionspädagogin, der ich auch das Motto dieses Abschnitts verdanke: *I. Ix, Jesus – reinste Pansche oder einzige Chance? Zur Christologie des christlichen Religionsunterrichts*, in: *R. Laufen* (Hg.), *Gottes ewiger Sohn. Die Präexistenz Christi*, Paderborn 1997, 239-258.

²¹ Zit. in: *K.-J. Kuschel, Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Zürich – Gütersloh (1978) ³1979, 152f.

Das, was Böll wohl meint, wenn er von „Menschwerdung“ spricht, hat die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et Spes“ in schöner Weise so formuliert, daß Jesus Christus Gottes Antwort auf die Frage ist, die wir Menschen uns selber sind (Art. 21f). Von daher darf sich die Kirche heute zu einem sehr weiten und tiefen Jesus-Bild ermutigt wissen.

Eben diesen Weg geht die Schrift „Jesus Christus. Wort des Vaters“, herausgegeben von der Theologisch-Historischen Kommission für das Heilige Jahr 2000²². Die Frage nach dem Christus-Bild beantwortet dieses offizielle Schreiben in einer bestechenden perspektivischen Weite so:

„Am 15. August 1988 setzte die internationale Zeitschrift Time Magazine zum 16. Mal das Gesicht Jesu auf ihr Titelblatt. Der Künstler Rudy Hohlund hatte ein Jesus-Porträt geschaffen, das sich aus einem ‘Mosaik’ von 29 Einzelsteinen zusammensetzte. Diese Mosaiksteine waren nach Details von achtzehn berühmten, im Laufe der Geschichte geschaffenen Christusbildern gestaltet: Mosaiken, Ikonen, Fresken, Glasmalereien, Kupferstiche und Holzschnitte, Wandteppiche, Gemälde alter und neuer Meister. Obwohl in verschiedenen Geschichtsepochen, von verschiedenen Künstlern und mit unterschiedlichen Techniken geschaffen, ergaben die kleinen Mosaiksteine ein ‘erkennbares’ Antlitz Jesu, eine Art inhaltliche Kontinuität in der Diskontinuität der Formen. Trotz der unterschiedlichen Deutungen, die es von Jesus innerhalb und außerhalb des Christentums gab und heute immer noch gibt, bleibt die Aussage des Hebräerbriefs gültig: ‘Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit!’ (Hebr 13,8)“ (Kap. 3,1; S. 43).

Und dann zitiert die Schrift den Christozentriker unter den Päpsten, Paul VI.:

„[Jesu] Bild, ja seine Gegenwart spiegelt sich in jeder Seele, die zum Spiegel wird, der seinen Lichtstrahl von Wahrheit

²² Regensburg 1997.

und Leben auffängt, das heißt die an ihn glaubt ...“ (Kap. 3,1; S. 45).

Spiegelbilder – auch hier. Aber welcher Unterschied zu Schweitzer! Es ist die Seele, die Jesu Bild, seine Gegenwart reflektiert. Das ist etwas anderes als die notorische Selbstbestätigung des Leben-Jesu-Forschers oder auch das unverbindliche Jesus-Bild der Mediengesellschaft. Hier geht es um den Dialog aus der Existenzmitte heraus. Der Menschgewordene wird zu Gottes Antwort auf die existentielle Frage, die der Mensch sich selber ist. So hat jeder Mensch, der sich als Frage weiß, der Fragen hat an sein Leben und seinen Weg, den Weg der Menschen überhaupt – jeder hat die Chance, seinen ureigenen Mosaikstein zu jenem Gesamtbild „Jesus Christus“ beizusteuern. Gewissermaßen seinen Lebensvers hinzuzufügen, damit die Melodie Jesu Christi in der Kirche weiterklingt.

2. Die mystagogische Chance

So gesehen ist Jesus-Begegnung in der Kirche heute kein historisches Problem, das der Exeget mit seinen Methoden herstellen kann. Historische Exegese kann dazu beitragen, daß die Kirche, zumal in unserer Bildungsgesellschaft, intellektuell redlich und rational verantwortbar über Jesus von Nazaret spricht. Lebendige Christus-Verkündigung ist etwas anderes: Inkulturation der Person Jesu Christi in den Herzen konkreter Menschen. Die Beziehung des Christen zu Christus kann sich nicht darin erschöpfen, daß er historisch über Jesus Bescheid weiß. Nach Karl Rahner wird der Christ der Zukunft ein Mystiker sein – oder er wird überhaupt nicht sein.

Gustav Janouch hat seine Gespräche mit dem wohl am tiefsten aus der Existenzmitte schöpfenden Schriftsteller dieses Jahrhunderts, Franz Kafka, aufgezeichnet und berichtet von folgendem Diskurs über den Glauben:

– „Was ist Glaube?“

[Kafka:] „Wer den Glauben hat, der kann ihn nicht definieren, und wer ihn nicht hat, auf dessen Definition lastet der

Schatten der Ungnade. Der Gläubige kann nicht, und der Ungläubige sollte darum nicht sprechen. Die Propheten sprechen eigentlich immer nur von den Stützpunkten des Glaubens und nie vom Glauben allein.“

– „*Es spricht aus ihnen der Glaube, der über sich selbst schweigt.*“

[Kafka:] „*Ja, so ist es.*“

– „*Und Christus?*“

Kafka neigte den Kopf.

„*Das ist ein lichterfüllter Abgrund. Man muß die Augen schließen, um nicht abzustürzen*“²³.

Das meint die Kirche, wenn sie das Geheimnis Christi für unerschöpflich hält: Lichterfüllter Abgrund.

An diesen lichterfüllten Abgrund führen – das bedeutet: Mystagogie. Die Kirche sollte darum heute nicht in den Fehler verfallen, zuerst zu fragen: „Was an Jesus ist vermittelbar?“ und dann die Sache, genauer: die Person danach bestimmen. Das wäre der „gepanschte Jesus“, von dem Kierkegaard im Motto dieses Teils spricht. Nicht die didaktische Methode bestimmt die Wahrheit, sondern die Wahrheit muß die didaktische Methode bestimmen. Der Weg wäre also umgekehrt: erst die Sache, die Person kennen und dann fragen: Wie ist er vermittelbar²⁴?

Als in der zweiten, dritten Generation der Urkirche langsam das geschichtliche Bild Jesu von Nazaret verblaßte, wurde einiges getan, um die Erinnerung an ihn wachzuhalten. So von der Logienquelle, die seine Worte aufbewahrte; vom Evangelisten Markus, der sein Wirken und Leiden erzählte. Der vierte Evangelist aber sah eine andere Gefahr: nicht so sehr das Vergessen der Geschichte als das Verdunsten der ersten Liebe. Als Idealtypus des Christen hat er deshalb den „Lieblingsjünger“ gewählt, der am Herzen des Herrn ruht und ihn von Innen her versteht. Am Anfang des Evangeliums steht Johannes der Täufer, der seine Jünger auf Jesus hinweist (1,35-51). Und als sie ihm unsicher-verlegen folgen, fragt Jesus sie – es ist die erste Frage, die er

²³ G. Janouch, Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen, Frankfurt a.M. 1968, 223.

²⁴ Vgl. J. Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentalthologie, München 1982, 334f.

programmatisch stellt in diesem Evangelium: „Was sucht ihr?“ Doch fällt ihnen keine Antwort ein, nur zaghaft eine Gegenfrage: „Meister, wo wohnst du?“ Da lädt er sie ein: „‘Kommt, und ihr werdet sehn!’ Und sie blieben jenen Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde.“

Darin am Ende könnte auch für die Kirche heute das Abenteuer mit Jesus von Nazaret wieder lebendig werden: Ohne Pathos auf ihn hinzuweisen, wie der Täufer suchende Menschen in sein Magnetfeld, zumindest in seine Rufweite zu führen. In der Hoffnung, daß sie sich zur Frage werden und Antwort bei ihm suchen: „Meister, wo wohnst du?“ – Und dann: Kommen, sehen und bei ihm bleiben.